



**13. Sonntag nach Trinitatis      Rittertag des Johanniterordens      29. August 2010**

**1. Johannes 4, 7-12**

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Ihr Lieben,

das klingt ein wenig fremd, nicht wahr? Und doch eigentlich schön, beinahe schöner als „liebe Gemeinde“. Es lässt jedenfalls aufmerken.

Ihr Lieben – das klingt, als ob der Sprechende ganz vertraut sei mit denen, zu denen er redet. Wir haben etwas gemeinsam, sagt diese Anrede, die Johannes in seinen Briefen immer wieder benutzt. Er liebt die Menschen, an die er schreibt, weil sie wie er an Christus glauben als die endgültige Offenbarung der Liebe Gottes. Und er ist zugleich um sie besorgt, dass sie den hohen Wert dieser Liebe für ihr ganzes Leben vergessen könnten, mit der sie so reich beschenkt sind, dass sie Glauben und Leben voneinander trennen könnten. Johannes hält die Menschen in seinen Gemeinden für liebenswert, weil er vertraut, dass seine Botschaft bei ihnen auf fruchtbaren Boden fällt. Sie können hören und sie wollen hören.

Und doch hat es etwas Drängendes, wenn wir es so massiv hören. „Ihr Lieben“, „meine Lieben“, „meine Kinder“ – Fast jeder zweite Absatz dieses neutestamentlichen Briefes fängt so an, und die ganze Epistel wiederholt das Wort „Liebe“ so oft, dass es fast penetrant wirkt.

Es geht Johannes genau darum: das Verhältnis von Gott und Mensch und der Liebe, die Gott in dieses Verhältnis hineingegeben hat. Jemand der nicht liebt, kennt Gott nicht. Darin unterscheidet sich ein Christ von einem Menschen, der Gott nicht kennt – zumindest nicht wirklich kennt. Es gab manche, die sich christlich nannten, aber den Weg zu Gott einzig durch eigene Erkenntnis zu erlangen suchten und

...

daraus keinerlei Folgerungen für ihr Leben zogen, sondern diese Erkenntnis in sich bewahrten und versiegelten und damit unverändert, unberührt und unverwandelt weiterlebten.

Gottes Wesen ist Liebe, sagt Johannes dagegen. Noch zugespitzter: Gott ist die Liebe. Und wenn ein Mensch davon berührt ist, kann er nicht unverändert, unberührt und unverwandelt weiterleben wie zuvor.

In Ordnung, sagen manche Kritiker, die von Gott nichts wissen wollen. Wenn denn dein Gott die Liebe ist, warum soll man dann zwei Wörter für dieselbe Sache benutzen? Ist es dann nicht viel einfacher zu sagen: „Ich glaube an die Liebe“ als „Ich glaube an Gott?“

Ich weiß doch, was ich liebe, wie ich liebe und wen ich liebe. So machte es doch das Abstrakte an deinem Gott, den niemand sehen kann, viel konkreter, würde man vom Glauben an die Liebe sprechen. Das hauchte ihm doch endlich das Leben ein, das der Glaube so dringend braucht.

Es hieße Johannes misszuverstehen, wollte man seine stete Bekräftigung, dass Gott und die Liebe untrennbar sind, als eine bloße Gleichsetzung ansehen. Gott ist die Liebe, sagt er und meint es auch. Aber das bedeutet nicht, dass die Liebe automatisch Gott ist.

An ihren Liebeswerken sind sie erkennbar – die liebenden Christen; an Werken, die aus dem Glauben heraus wachsen, der die Liebe Gottes anzunehmen bereit ist. Werke, aus denen die Liebe Gottes herausstrahlt.

Sie ist für Johannes leibhaftig erschienen und alles andere als eine bloße Lehre oder Abstraktion. Liebe ist eine Personifikation des göttlichen Seins, und Gott ist Person. Gott wurde Mensch aus Liebe und um Liebe zu schenken. Das Johannesevangelium fasst das in einem Satz zusammen und den sucht dieser Briefabschnitt wieder und wieder in Erinnerung zu rufen: Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Die tätige Umsetzung solchen Glaubens hat am Anfang der Kirche die Welt verwundert. Verrückte Menschen waren das; liebende Menschen, karitative Menschen. So etwas hatte es zuvor in dieser Weise nicht gegeben.

...

...

Von einem jungen Christen aus vornehmem Hause wird erzählt, er sei zum Wehrdienst in die römische Armee eingezogen worden. Er selbst litt furchtbar unter den Strapazen und schlechten Bedingungen, hat körperliche und seelische Schmerzen erduldet, und ging doch an jedem Abend durch das Lager und tröstete die Verwundeten und wusch und verband ihre Wunden.

Warum machst du das?, fragten seine Kameraden.

Mein Gott leidet, wenn Menschen leiden. Durch mich soll seine Liebe sie erreichen und berühren und in ihre Seele und ihre Körper dringen und sie heilen.

Tatsächlich ein Verrückter, sagten manche Kameraden. Aber der junge Mann wiederholte sein Werk an jedem Abend. Und irgendwann fragten seine Kameraden nicht mehr: warum machst du das? sondern sagten: erzähle uns von deinem Gott.

Gott ist die Liebe, sagte der junge Mann. Und wenn ich wieder liebe, so wie Gott mich liebt, dann ist Gott in uns, dann vollendet sich seine Liebe in uns.

Zeige uns deinen Gott, forderten die anderen Soldaten den jungen Mann auf. Er ist nicht sichtbar wie ein Bild oder begreifbar wie eine Statue. Er ist hier mitten unter uns durch unsere Hände, durch unseren Blick, durch unsere Worte, die trösten und helfen.

Niemand hat Gott jemals gesehen, schreibt Johannes. Er bleibt trotz seiner Offenbarung in Jesus Christus verborgen. Er bleibt sogar in seiner Offenbarung in Jesus Christus verborgen. Wer wollte das Kreuz erklären? Gott ist trotz des Lichtglanzes von Weihnachten und des strahlenden Sieges an Ostern der „Deus absconditus“, der „verborgene Gott“, von dem Martin Luthers Theologie so stark durchzogen ist.

Wer ist Gott? Wie ist Gott?

„Gott ist die Liebe“ lautet die johanneische Antwort. Das ist in ihrer dichtesten Form die Aussage über die Weltbezogenheit Gottes. In einzigartiger Weise hat Gott sich der Welt zugewandt, und seine Liebe zur Welt wird offenbar im Leben und Wirken Jesu Christi. Gottes Liebe strahlt nicht auf und überglänzt die Welt, sondern sie offenbart sich in der Unscheinbarkeit eines Lebens, das nach menschlichem Maß weder glanzvoll begann noch so endete: Gott wird Mensch, ohne darin irgendwie

...

...

göttlich zu erscheinen, und dieser Mensch, in dem Gott verborgen ist, leidet und stirbt einen grausamen Tod, ohne sich davor mit göttlicher Macht zu bewahren.

„Er äußert sich all' seiner Gewalt, wird niedrig und gering, und nimmt an sich ein's Knechts Gestalt der Schöpfer aller Ding“ – das singen wir zu Weihnachten.

Ein Knecht, der nicht fragt: was habe ich davon? Was wird aus mir? – wie Kain, dessen Sinn über dieser Frage so verdunkelt wird, dass er Leben zerstört, weil ihm Neid und Eifersucht alles Vermögen zu lieben getötet haben. Ein Knecht, der nicht vorübergeht am Elenden wie der Priester und der Levit in unserem Evangelium, sondern sich des Verwundeten am Rande des Weges annimmt, der sich selbst nicht mehr helfen kann.

Doch das ist nur die eine Seite jener Liebe Gottes, die Person geworden ist in Jesus Christus. Die andere ist der Tod, mit dem jede teilende Liebe jäh zerbricht. Johann Sebastian Bach hat in die Mitte der Matthäus-Passion an anrührende Arie gestellt, mit der er die Passion Christi deutet: „Aus Liebe will mein Heiland sterben“.

Stark wie der Tod ist die Liebe heißt es im Hohenlied Salomos im Alten Testament. Nein, sie ist noch stärker, wenn sie die verströmende Liebe Gottes für uns Menschen ist. Eine Liebe, die nicht fragt: was habe ich davon?, die sich ausstreckt hin zu den anderen, den Leidenden, den Sterbenden und Verlorenen, die sich töten lässt, um am Ende stärker zu sein als der Tod und ins Leben zu münden.

So also ist die Liebe Gottes, ist Gott als Liebe in der Menschheitsgeschichte erschienen.

Der Weg, den Jesus Christus in seinem Erdenleben gegangen ist, ist die Liebesbewegung Gottes zu unserer Welt. In ihm ist das Wesen Gottes sichtbar geworden.

Das ist nicht einfach zu hören und ist keine leichte Kost, wie sie sich in mancher Missionspredigt findet, denn sie beschreibt nur den ersten Schritt, den Schritt Gottes hinein in diese Welt, den Schritt Gottes auf uns zu. Was nun folgen soll und wozu Johannes auffordert, ist unsere Antwort: Lasst uns einander lieb haben. Wenn das so einfach wäre; wenn da nicht immer wieder auch die Kain-Anteile im Menschen aufkämen und das Verhalten des Priesters und Leviten.

...

...

Doch für die Theologie des Johannesbriefes ist es entscheidend wichtig, dieses alles zu bedenken und diesen entscheidenden Schritt im eigenen Leben zu tun, mit dem wir unser Bekenntnis vor der Welt abgeben.

Erst wenn wir aus tiefstem und glaubensvollem Herzen so sprechen können von der Liebe, die Gott ist, und danach handeln, ist unser Bekenntnis glaubwürdig vor der Welt. Denn erst dann, so schlussfolgert Johannes, wird es unser Leben so bestimmen, dass wir aus diesem Glauben heraus unserem Nächsten begegnen. Und erst dann trägt unser Bekenntnis überhaupt Früchte.

Was bei Johannes so massiv daherkommt, sein Sprechen von der Liebe, und was dann wie eine theologische Lehrstunde klingt, mit Begriffen wie Offenbarung und Versöhnung, ist im Tiefsten ein Wegweiser für uns Menschen: vom Ohr, das von Jesus Christus und seinem Erdenleben hört, über das Herz, das dieses wahrhaft „Unerhörte“ bedenkt, vertieft und für sich selbst annimmt, den Mund, der davon Zeugnis gibt vor der Welt hin zur Zuwendung zum Nächsten in der Gemeinde und über deren Grenzen hinaus.

Das alles hat seine Mitte in dem Satz: Gott ist die Liebe.

Lasst uns versuchen, das deutlich zu machen durch uns – und schon heute.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.